Das traurige Ende eines Kunstwerks

Die Drachenrutschbahn auf dem Spielplatz am Bieler Strandboden war ein Werk des Plastikkünstlers Bruno Weber. Einst erfreute sie Kinderherzen, dann wurde sie vermutlich entsorgt.

Brigitte Jeckelmann

Das Schicksal des Drachen vom Strandboden ist ungewiss: Er gilt als verschollen, seine Spuren verlieren sich auf dem Werkhof der Stadt Biel am Heideweg 73.

Dort fotografierte ihn ein Passant zuletzt im Juli 2020. Verlassen stand er am Rand des Werkhofareals am Zaun. Jahrelang ungeschützt Wind und Wetter ausgeliefert, die Farben ausgeblichen und abgeblättert.

«Offensichtlich entsorgt»

Eine Fahndung bei den Bieler Behörden läuft ins Leere. Niemand weiss etwas Genaues. «Es scheint lediglich klar, dass er nicht mehr existiert», lautet die Antwort der Direktion Bau, Energie und Umwelt.

«Offensichtlich entsorgt», meint die Dienststelle Kultur. «Wir können keine weiteren Angaben liefern», schreibt der Delegierte für Kultur.

Der stolze Drache, eine Rutschbahn auf dem Spielplatz am Strandboden, die zwischen 1980 und 2002 zahlreiche Kinder erfreut hatte, davon muss ausgegangen werden, ist nicht mehr.

Dabei ist die Rutsche bis heute vielen Erwachsenen ein Begriff, geblieben aus ihrer Kindheit, als sie nicht eben mal auf den Spielplatz gingen, sondern «zum Drachen».

Sein Maul war weit aufgesperrt. Die Kleinen konnten zwischen den spitzen Zähnen durch seinen Rachen über eine Treppe in seinem Hals auf den Rücken gelangen – und hinten hinunterrutschen.

Der Drache war aber nicht bloss ein Spielzeug, sondern ein Kunstwerk des bekannten Plastikkünstlers Bruno Weber. Er schuf Skulpturen in der Stilrichtung des Fantastischen Realismus. Im Aargauischen Spreitenbach hat er einen ganzen Park mit Fabelwesen erschaffen. Da sind Drachen, Schlangen, Elefanten, Einhörner und Wesen, die halb Mensch, halb Tier sind. Der Park war das Lebenswerk des 2011 verstorbenen Künstlers. Er existiert bis heute und lockt ein zahlreiches Publikum an.

Elternrat wollte Rutsche retten

Die Drachenrutschbahn kam 1980 für die Plastikausstellung nach Biel. Danach stand sie rund 20 Jahre auf dem Spielplatz am Strandboden, bis die Stadt sie im Vorfeld der Expo aus Sicherheitsgründen entfernte.

Daraufhin lagerte sie in einem Depot beim Gaskessel, wo die Stadt Biel auch andere Werke aus der Kunstsammlung lagert, die gerade nicht im öffentlichen Raum stehen.

Später zügelte man die fast drei Meter hohe Skulptur in den Werkhof, «weil sie zu gross für das Kulturgüterschutzdepot war», schreibt die Dienststelle für Kultur auf Anfrage. Dort geriet sie in Vergessenheit – zumindest beinahe.

Denn einige inzwischen gross gewordene Kinder erinnerten sich an die Rutsche, wussten, dass sie im Werkhof nutzlos vor sich hingammelte.

Sie wollten sie wiederbeleben, den Kindern zurückgeben. So klopfte 2013 unter anderem der Elternrat der Primarschule Mühlefeld mehrfach bei der Stadt an, um sich um die Rutsche zu bemühen.

Der Rat war sogar bereit, Geld beizusteuern, damit man die Drachenrutsche restaurieren und nach den geltenden Sicherheitsbestimmungen aufrüsten kann. Vergeblich. Nicht machbar, zu teuer, zu gefährlich, hiess es.

Cattaruzza entsetzt

Und nun ist sie weg. Man habe versucht, nähere Informationen aufzutreiben, schreibt die Direktion Bau, Umwelt und Energie. Man könne lediglich mutmassen, dass die Rutsche möglicherweise vor einigen Jahren im Rahmen der Räumungsarbeiten des Lagers am Heideweg entsorgt wurde.

Die Drachenrutsche stand jahrelang im Werkhof herum. Niemand kümmerte sich um sie. Bild: zvg

Einfach so. Dabei war die Skulptur im Besitz der Stiftung Plastikausstellung Biel. Vizepräsident Beat Cattaruzza, der für die GLP im Nidauer Gemeinderat sitzt, ist entsetzt.

Er ist überzeugt: «Da wurde im Wissen der Behörden ein Kunstwerk weggeschmissen.» Und dies, ohne die Stiftung oder den Künstler informiert zu haben. «Das geht gar nicht.»

Cattaruzza regt sich auf: «Ein dummer Ritter hat einen Drachen getötet, der noch vielen Kindern Freude bereitet hätte.» Er nimmt sich aber auch gleich selbst an der Nase. Denn die Stiftung habe sich tatsächlich nicht aktiv um den Drachen bemüht. Zu wenig Geld, kein Personal. Zudem war nicht ganz klar, wer nun für den Unterhalt für die Skulptur zuständig war. Sie gehörte zwar der Stiftung Plastikausstellung Biel. Gleichzeitig führt sie die Stadt in ihrer Kunstsammlung auf.

Vernichtung unbestätigt

Präsidentin der Stiftung Plastikausstellung ist die Bieler SP-Gemeinderätin Glenda Gonzalez Bassi. Das Schicksal des Drachen bedaure sie, sagt sie.

Eigentlich hätte sich die Stiftung um den Drachen kümmern müssen, sagt sie. Aber auch Gonzalez Bassi macht Personal- und Geldmangel geltend. Noch sei nicht endgültig bestätigt, dass die Drachenrutschbahn tatsächlich vernichtet wurde.

Die Dienststelle Kultur und die Stiftung hätten aber eine Information erwartet, als entweder Angestellte der Stadtgärtnerei oder Mitarbeitende der Abteilung Infrastruktur bemerkten, dass der Drache weg war.

Der Leiter der Stadtgärtnerei sagt, er habe das Verschwinden vor einigen Jahren bemerkt. Doch weil sich jahrelang nie irgendjemand für den Drachen interessiert habe und man die Rutsche aus Sicherheitsgründen nicht mehr aufstellen durfte, habe er sich nicht weiter darum gekümmert.

Kürzlich hat er extra noch das ganze Areal des Werkhofs abgesucht, in alle Lagerhallen geschaut. Vielleicht hatte man den Drachen lediglich anderswohin versetzt? Doch er ist und bleibt verschwunden.

Für Beat Cattaruzza ist das Schicksal des Drachen ein Lehrstück für die Zukunft. Die Stiftung Plastikausstellung werde sich Gedanken darüber machen müssen, damit so etwas nicht wieder passiert. Sein Fazit: «Ein armer Tod eines sympathischen Drachen, den eine gute Fee hätte verhindern können.»

«Ich spüre, dass ich in ein Wespennest gestochen habe»

Der Bürener Raumplaner Daniel Laubscher hat 127 Berner Gemeinden angezeigt, weil sie Antennen ohne Baubewilligung aufrüsten liessen. Jetzt erzählt er, wieso.

Daniel Laubscher, wieso sagen Sie den Gemeinden im Kanton Bern den Kampf an?
Daniel Laubscher: Mir geht es nicht um einen Kampf gegen die Gemeinden. Ich will nur, dass das Gesetz im ganzen Kanton gleich gehandhabt wird. Die Gemeinde Büren ist angewiesen worden, den rechtswidrigen Zustand ihrer Antenne auf der Landi zu beheben. Das sollen andere Gemeinden nun auch.

Die Antenne in Büren war der Auslöser dieser Anzeigenflut. Ob sie zurückgebaut werden muss oder nicht, wird wohl das Bundesgericht entscheiden müssen. Was ist aus Ihrer Sicht falsch mit ihr?
Generell ist mit all den Antennen nichts falsch. Meine baupolizeiliche Anzeige richtet sich gegen den Wechsel von einer Sektorantenne auf eine adaptive Antenne. Da ist die Streitfrage, ob dieser Wechsel baubewilligungspflichtig ist oder nicht. Ich war nicht einverstanden damit, dass diese Aufrüstungen ohne Baubewilligung vorgenommen werden können.

Im sogenannten Bagatellverfahren.
Genau. Das geht dann, wenn etwas Altes durch etwas Gleichwertiges ersetzt wird. Aber bei den Antennen entsteht ein neuer Sachverhalt. Die Antennen strahlen stärker, überschreiten Grenzwerte. Da werden das Umweltschutzgesetz und die Strahlenschutzverordnung aufgeweicht, indem man systematisch Bewilligungsbefreiungen erteilt, ohne dass sich die Leute dagegen wehren können.

Es geht Ihnen darum, dass Sie sich wehren können.
Ja. Die meisten Leute interessiert das gar nicht. Sie wollen mehr Daten schneller übertragen können. Aber rund zehn Prozent der Schweizerinnen und Schweizer sind elektrosensibel und leiden darunter, wenn eine Antenne stärker strahlt. Das ist zwar eine Minderheit, aber es sollte im Interesse aller sein, diese zu schützen.

Daniel Laubscher
Raumplaner

Spüren Sie diese Strahlen auch?
Nicht direkt, ich gehöre nicht zu den hypersensiblen Menschen. Aber man sieht in Statistiken, wie Burnouts zunehmen, wie die Leute schlechter schlafen. Das kommt natürlich nicht alles vom Mobilfunk, aber diese Strahlungswellen beeinflussen uns schon. Davon kann man krank werden. Ich probiere mich davor zu schützen, indem ich das Handy auch mal abstelle. Aber diese adaptiven Antennen strahlen eben auch, und zwar 24 Stunden am Tag.

Sie haben 127 Gemeinden im ganzen Kanton angezeigt. Welche Reaktionen erwarten Sie von ihnen?
Darauf bin ich auch gespannt. Die Gemeinden können schon abwarten und schauen, ob neue Anweisungen von oben kommen. Aber sie müssen sich auch bewusst sein: Mittlerweile sind viele Leute betroffen und sensibilisiert. Die werden auf die Gemeinden zugehen und ihnen auf die Finger schauen, ob sie handeln.

Haben Sie schon Reaktionen erhalten?
Ich habe viele Rückmeldungen, dass sehr begrüsst wird, was wir machen. In den Kommentarspalten der Medien finden sich hingegen oft Angriffe unter der Gürtellinie. An diesen Reaktionen spüre ich, dass ich in ein Wespennest gestochen habe. Viele hören gar nicht gerne, dass ich dem Kanton vorwerfe, er begünstige die Mobilfunkanbieter systematisch. *Interview: Robin Niedermaier/Matthias Gräub*